Indiana Tribüne.

— Erscheint —

täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents oder 65 Cents per Monat.

Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Office: 140 Südstraße.

Indianapolis, Ind., 14. November '89

Das deutsche Sozialiland.

(„Märkische Zeitung", offiziös.)

Als der Verfasser dieser Zeilen vor einigen Monaten aus Ostafrika zurückkehrte, hat er es angesichts der auf die deutsche Colonie Witu-Land bezüglichen englischen Umtriebe und angesichts des damals noch ausstehenden Schiedsspruches über den Besitz der Witu vorgelagerten Insel Lande für angezeigt erachtet, unserer Regierung ein warnendes „videant consules" zuzurufen. Denn fiel des belgischen Staatsministers Lambermont Schiedsspruch (wie es seitdem geschehen ist) zu unseren Ungunsten aus, und gelang es den Engländern, uns aus dem durch den Verlust von Lamu [illegible] in seinem Werthe verringerten [illegible] hinauszuärgern, so war vo[illegible] zu gehen, daß nach solchem Erfolge [illegible] Engländer die auf ähnliche Ziele [illegible] englischen Umtriebe betreff[illegible] der übrigen deutschen Colonien kein [illegible] mehr nehmen würden. Dementsprechend habe ich denn auch fortan entschieden den Standpunkt vertreten, daß wir uns für den Fall, daß uns Lamu verloren gehen sollte, im Norden von Witu schadlos halten müßten. Geschehe das nicht, so werde ein Präcedenzfall vorliegen, der für unsere ganze Colonialpolitik verhängnißvoll sein müsse. Die unerwartet vom „Reichsanzeiger" gebrachte Nachricht, daß die ganze etwa 120 Seemeilen oder 220 Kilometer lange Küstenstrecke zwischen unserer Witu-Colonie und Kismaju unter deutschen Schutz gestellt worden ist, übertrifft die kühnsten Erwartungen und hat von denen, welchen die Zukunft der deutschen Colonialpolitik am Herzen liegt, einen wahren Alpdruck hinweggenommen.

Im Verein mit der Strandlänge von Witu ist die Küstenlinie der neuen deutschen Erwerbung ebenso lang oder wohl noch etwas länger, als die des ganzen britisch-afrikanischen Einflußbereichs. Berechnet man die Tiefe des Binnenlandes auch nur auf das Doppelte der Küstenlänge (gerechtfertigterweise könnte man das Vier- oder Fünffache annehmen), so stellt sich der Flächeninhalt des von Deutschland neu erworbenen Gebietes immerhin gleich demjenigen der beiden Königreiche Baiern und Württemberg. Jedoch sei nebenbei bemerkt, daß von einer neuen deutschen Erwerbung nur mit Einschränkung gesprochen werden dürfte. Deutsche haben zur Erforschung des Somalilandes das Meiste beigetragen. Die Erwerbung privater Besitztitel, ja, sogar von Hoheitsrechten seitens deutscher Unterthanen ist auch schon recht alt. Neu ist nur die Gewährung des Reichsschutzes. Sie ist vielleicht eine Antwort auf die leichtfertige Art, wie in letzter Zeit englische Schutzbriefe über ungeheure, im Innern Afrikas gelegene und mit Fug und Recht von Anderen beanspruchte Ländertrecken verliehen worden sind. Die Küste des neuerdings unter Reichsschutz gestellten Gebietes wird von friedlichen Stämmen, welche mit den Suaheli verwandt sind, das Hinterland dagegen von Somali bewohnt.

Ueber einige Küstenhäuptlinge des neuen Schutzgebietes, beispielsweise den Hauptmann Futuka, wurde schon seiner Zeit eingehend berichtet. Die Inhaber der großen deutschen Sansibar-Firmen halten den schon jetzt recht umfangreichen Handel dieser südlichen Somaliküste für äußerst entwickelungsfähig. Welche Rolle im Alterthum das Somaliland als die Bezugsquelle von Weihrauch, Myrrhen und anderen Specereien bildete, hat der um die ostafrikanische Geschichtsforschung hochverdiente frühere badische Justizminister, Ministerialpräsident Dr. Grimm in Karlsruhe, in mehreren seiner Schriften („Abriß der Culturgeschichte Ostafrikas", „Die Pharaonen in Ostafrika" u. s. w.) eingehend dargelegt.

Leider ist über das Hinterland des jetzt unter deutschen Schutz gestellten Gebietes so gut wie gar nichts bekannt. Man weiß blos, daß die frühere Anschauung, als ob das Binnensteuerlands-Plateau wasserarm und unfruchtbar sei, schon deshalb nicht richtig sein kann, weil es eine verhältnißmäßig zahlreiche Bevölkerung ernährt, und zwar eine Bevölkerung, die in körperlicher Hinsicht zu den schönsten Typen des Menschengeschlechts gehört. Die anläßlich des Octoberfestes in München von Herrn Menges vorgeführten Somali haben wegen der Schlankheit und Grazie ihres Wuchses, wegen des Adels ihrer Gesichtszüge allgemeine Bewunderung erregt. Daß die Somali ein schwer zu behandelndes Volk sind, hat leider die Ermordung v. d. Deckens und Jühlkes bewiesen (und neuerdings, wenn sich die Nachricht bestätigt, leider auch die Ermordung des unglückseligen Dr. Peters und seiner Gefährten. D. R.) Aber zunächst haben wir es mit den Küstenstämmen zu thun, die, obwohl mit Somali durchsetzt, wie das Beispiel des so überaus treuen und deutschfreundlichen Witu-Sultans beweist, milde, lenkbar und nachgiebig sind. Auch behaupten jene deutschen Kaufleute, welche an den von echten Somali bewohnten Küstenplätzen Factoreien besitzen, daß ihre Agenten dort niemals Schwierigkeiten gehabt haben.

Die Küste der neuen deutschen Erwerbung, an der ich dreimal in der Entfernung von 1—2km vorübergefahren bin, ist ein unsagbar malerisches Gewirr von Hügeln, Bergen und wildzerklüfteten Felsen. Die Farben dieser sonnverbrannten Felsenwildniß sind diejenigen Egyptens und Arabiens. Kein denkbar größerer Gegensatz, als derjenige zwischen diesen Purpurtönen, diesen kräftigen Lichten und Schatten einerseits, sowie den matten Farben Deutsch-Ostafrikas und anderer feuchtigkeitstriefender Tropenländer. Bedauerlich wäre es bei aller Freude, die wir über die Ausdehnung des deutschen Schutzgebietes empfinden mögen, daß uns nicht der große Juba-Fluß, der größte des Somalilandes, um dessen Erforschung sich in erster Linie Deutsche verdient gemacht haben, zugefallen ist. Drei Nationen haben sich jetzt in das Somaliland getheilt: Deutschland, England und Italien.

Der Krieg und seine Schrecken.

Eine Schlacht, so wie sie wirklich gekämpft wird, und nicht, wie sie Dichter und Maler schildern, bietet wenig Gelegenheit zur Entfaltung des persönlichen Heroismus. Nicht der unwiderstehliche Ansturm einer weit ausgedehnten Schlachtordnung auf einer Seite, oder die wilde Flucht der Heeresmassen auf der andern Seite charakterisiren den Kampf. Dazu ist gar keine Gelegenheit. Tausende von kleinen Einzelkämpfen und Episoden, jede an sich scheinbar nebensächlich, entscheiden in ihrer Gesammtheit das Schicksal der Kriege.

Der Anfang des Entscheidungskampfs ist meist recht prosaisch. Das bleiche Licht des jungen Tages findet die Leute halb vor Frost und Nässe erstarrt in ihrem Biwack, wo sie vergebens versuchen, an den spärlich zerstreuten Lagerfeuern sich zu wärmen. Nach einem kärglichen Frühstück marschirt die Colonne dem Feinde entgegen. Wenn man aber glaubt, daß es nun zu einem frischen, fröhlichen Angriff geht, wo Mann an Mann gekämpft wird, irrt man sich. Oft müssen die Truppen stundenlang unthätig ausharren, ohne sich vom Flecke zu rühren. Inzwischen richten die weittragenden Geschosse des unsichtbaren Feindes schreckliche Verheerungen in den Reihen der Soldaten an. Das ist eine der fürchterlichsten Proben der Standhaftigkeit und des moralischen Muthes für den Krieger.

General Sheridan bezeichnet es als die Entscheidung der Schlacht von Chickamauga, daß diejenige Partei den Sieg davontrug, welche Standhaftigkeit genug besaß, am längsten auf dem Schlachtfelde auszuharren. Das ist keine bloße Redensart, sondern das wohlerwogene Urtheil eines erfahrenen Feldherrn.

Im deutsch-französischen Kriege erschlaffte der im richtigen Moment unwiderstehliche Elan der französischen Truppen sehr bald vor der zähen Ausdauer der deutschen Soldaten, und schlug häufig genug in's Gegentheil, wilde, hoffnungslose Verzweiflung um.

Ein trauriger Moment ist es auch, wenn ein Truppentheil, der seinerseits das Schlachtfeld siegreich behauptet hatte, durch die allgemeine Niederlage zum Rückzuge genöthigt wird. Oft genug ist dann der bisher durch die Siegeshoffnung zu den größten Anstrengungen befähigte Muth der Mannschaften wie plötzlich gebrochen, und die Helden, die noch vor wenigen Minuten wie Löwen kämpften, stürzen in wilder Flucht und ungeordneten Haufen davon.

Deutsche Fortbildung für Mädchen

Die Schule — so führt ein von fachkundiger Feder herrührender Artikel der „Vossischen Zeitung" aus — vermag unmöglich einem jungen Mädchen alles für den künftigen Lebensweg Nothwendige mitzugeben. Man hat deshalb nach einer Ergänzung der Schulbildung gesucht.

Aber wo und wie? Die Versuche sind mannigfacher Art. Man hat Realcurse für Frauen eröffnet, um durch Schulung der Verstandeskräfte die Mädchen erwerbs- und concurrenzfähiger zu machen. Und die Zahl der gebildeten Mädchen, die darauf angewiesen sind, für sich selbst zu sorgen, ist eine große und wächst von Jahr zu Jahr. Noch immer aber bilden sie weitaus die Minderzahl. Die natürliche Lehrerin und Erzieherin der Tochter ist die Mutter. In einfachen Verhältnissen, auf dem Gutshofe und im Pfarrhause, kann sie es auch heute noch ganz sein.

Mädchenschulen vermehren sich und wachsen in dem Maße, als in großen und kleinen Städten die Hast des Lebens, der Kampf um den Erwerb, auch die Frauen in Anspruch nehmen, und Gemeinde oder Staat zur Errichtung öffentlicher Bildungsanstalten für Mädchen drängen. Die Berliner großen königlichen und städtischen höheren Mädchenklassen sind durchaus keine Ideale, es sind leidige Nothbehelfe. Je größer eine Schule, um so geringer kann der erziehliche Einfluß auf den Einzelnen sein. Es fehlen vor Allem Mittelschulen für Mädchen, die ein eben so unabweisbares Bedürfniß sind, wie die höheren Bürgerschulen für Knaben. Der Hälfte jener Schülerinnen würde für ihre Gegenwart und ihre Zukunft mit einer guten Bürger-Mädchenschule weit besser gedient sein, als mit höheren Schulen von zehnjährigem Lehrgange. Sehr viele verlassen die Schule bereits in der 2. und 3. Classe. Die meisten Mütter wünschen, und mit Recht, ihre Töchter vom sechzehnten Jahre ab zu Hause zu haben.

Was kann nun unsere höhere Mädchenschule, so wie sie ist, für die Vorbildung der Töchter zu ihrem natürlichen hausmütterlichen Berufe thun? Unmittelbar sehr wenig. Neue Lehrgegenstände, etwa Gesundheitslehre oder Elemente der Kinderzehung, in den Lehrplan der oberen Classen aufzunehmen, ist vorläufig unmöglich. Man fragt sich oft ernstlich, ob es überhaupt gerechtfertigt ist, die Mädchen während ihrer Entwicklungsjahre zu fünfstündigem Schulbesuch und zu etwa zweistündiger häuslicher Sitzarbeit zu verpflichten, ob es nicht im Interesse der nächsten Geschlechter gerathener wäre, etwa vom 14. bis zum vollendeten 16. Jahre den Schulbesuch auf 2—3 Stunden einzuschränken und entweder durch eine Verlängerung des Lehrganges oder durch eine Verminderung der Ansprüche den Ausfall zu decken.

Man wird sagen, zum häuslichen Beruf kann und soll das Mädchen nur durch die Mutter im väterlichen Hause erzogen werden. Das ist vollkommen richtig. Aber wie manche Familie gibt es, in der die Frau selbst am Erwerbe betheiligt ist, wie manche andere, in der durch häusliche und gesellschaftliche Verhältnisse die erwachsene Tochter mehr oder minder zum geschäftigen Müßiggange verurtheilt ist. Wenn dann nach einigen Jahren das Mädchen sich verlobt, muß schnell nachgeholt werden, im eigenen oder fremden Hause, was versäumt wurde. Küche und Keller versehen, die Hausarbeiten verrichten oder beaufsichtigen, das kann die heranwachsende Tochter nur im Hause selbst lernen. Aber es gibt manches Andere, was für ihren künftigen Beruf ihr zu wissen nützlich und nöthig ist, und was sie außer dem Hause unter verständiger Anleitung gewinnen könnte. Diese edoch fehlt bis jetzt fast ganz.

Aus diesen Gründen hat man an einer der besuchtesten Berliner Schulen für Mädchen, an der Elisabethschule, Fortbildungscurse eingerichtet, die den hausmütterlichen Beruf der Mädchen besonders im Auge haben. Hier wird in Gesundheitslehre, Haushaltung und häuslicher Buchführung, in Erziehungslehre und deutscher Cultur- und Sittengeschichte, mit besonderer Berücksichtigung des Frauenlebens und der Frauenarbeit, unterrichtet werden.

Vernünftige, sachliche Belehrungen durch eine gebildete Frau, welche von allem gelehrten Schein sich fernhalten, über Körperpflege, Lüftung, Kleidung, Nahrung, Heizung, Wohnungswahl und Einrichtung des täglichen Lebens werden ebenso nützlich sein, wie die Bekanntschaft mit den Regeln einer sparsamen und bedachten Wirthschaft von bürgerlichem Zuschnitt. Einige Kenntniß der Kinderseele, ihrer Aeußerungen, ihrer Entwickelung und Pflege sollte jede junge Frau in die Ehe mitbringen. Wie viele Thorheiten, Eitelkeiten und Mißgriffe würden dadurch vermieden werden!

Man kann diesen Anfang zu einer wirklichen und ernstlichen Fortbildung junger Mädchen mit Freude begrüßen; vielleicht fällt dann auch, wenn sie Lust und Freude an der ihnen gebotenen Kost gewonnen haben, das fade Salongeschwätz weg, bei welchem mancher tüchtige und strebsame junge Mann vor den albernsten und fadesten Gecken die Segel streichen muß — mit einem Worte, die jungen Mädchen werden vielleicht befähigt, Werth oder Unwerth ihrer Bewerber besser zu beurtheilen, und der unglücklichen Ehen werden weniger werden

Schutz der Bäume im Winter.

Kalk, Lehm u. s. w. sind gute Wärmeleiter, erhöhen also die Wirksamkeit der Kälte eher, als daß sie dieselbe schwächen. Man glaubt auch vielfach, ein frisch gekratzter Baum müsse bestrichen werden, da man ihn seines natürlichen Kleides beraubt habe. Man hat aber schon Bäume bei starker Kälte gekratzt, dabei aber keinerlei Schaden wahrgenommen. Natürlich darf nur die verkorkte Rinde entfernt werden. Nur in außerordentlichen Wintern kann die Rinde des Baumes Schaden nehmen, wobei dann jedenfalls der Pfirsichbaum der empfindlichste ist. Aber auch dann wird während der kältesten Zeit (December und Januar) kein Baumstamm Schaden nehmen, viel eher im Februar und März. Durch wiederholtes Aufthauen und Wiedergefrieren platzen die Rindenzellen und vertrocknen oder faulen später. Das beste Vorbeugemittel ist hier ein niederer Stamm und eine mäßig dichte herabhängende Krone, welche die Sonnenstrahlen bricht. Es ist deshalb ein Hauptforderniß, daß die Krone den Stamm deckt und schützt. Jüngere Bäume schützt man vor diesen verderblichen Sonnenstrahlen, indem man den Pfahl auf die Südwestseite stellt oder aber durch Vorstellen eines Brett- oder Rindenstückes oder Stroh. Man schütze die Bäume vor Kälte, Moos, Nagern u. s. w. durch andere natürliche Mittel, nur nicht durch den widernatürlichen Anstrich von Kalkmilch, denn derselbe ist häßlich und zugleich schädlich.

Vom Inlande.

Das Neueste auf dem, speciell hierzulande bis zum Aeußersten ausgebildeten System des „Kaufes auf Abschlagszahlungen" ist soeben in Newark, N. J., geleistet worden. Dort sind nämlich, wie Richter Doctor entdeckt hat, seit einigen Wochen zwei Männer von Haus zu Haus gegangen, um — Särge auf Abschlagszahlung zu verkaufen. Sobald die Einzahlungen die Höhe von $34.60 erreicht haben, ist der Abonnent zu einem auf Maß gemachten, gut passenden Sarg und zu einem anständigen Begräbniß berechtigt. Dem Richter kam die ganze Geschichte etwas verdächtig vor, und er ordnete die Verhaftung der beiden Männer an, welche bisher jedoch aus dem einfachen Grunde nicht erfolgt ist, daß sich dieselben noch nicht haben erwischen lassen.

Kürzlich ging eine Notiz über den langen Namen eines hohen Beamten in Siam durch die amerikanische Presse. Man braucht aber wahrlich nicht soweit zu gehen, um lange Namen zu finden. In den Black Hills von Dakota wohnt eine Frau, welche mit ihrem vollen Namen „Amelia B. Cantor-Ericson-Barley-Porter-Ferguson-White-Martin-Considine-Tenter" heißt und zur Zeit ihren neunten Ehegatten „glücklich macht." Von den acht anderen Gatten sind vier todt und vier geschieden, und mittels der Alimentengelder, welche die Frau bei den Scheidungsprocessen herausschlug, führt sie ein sehr bequemes Leben und ist ziemlich wohlhabend geworden. Sie erklärt, ihre jetzige Ehe werde „ihr letztes Wagniß sein", obwohl sie erst 42 Jahre alt ist. Kinder hat sie keine — wenigstens sind ihr keine am Leben geblieben.

In einem Gerichtshof zu Providence, R. J., schwebt zur Zeit eine merkwürdige Untersuchung über den Geisteszustand von Lieutenant Amos Croß. Dieser Unglückliche leidet an der fixen Idee, daß es einen „Elektricitätsmann" gebe, welcher ihm selbst und dem ganzen Menschengeschlecht fortwährend Verderben zu bereiten suche. Zu dieser Geschichte bemerkt die „N. Y. Sun" melancholisch: „Wenn Lieutenant Croß in New York lebte, so könnte eine solche fixe Idee kaum als genügender Wahnsinnsbeweis gelten. Denn nach allem mörderischen Unheil, was in der neuesten Zeit in unserer Stadt die Elektricität angerichtet hat, wäre es wahrhaftig nicht zu verwundern, wenn ein ungewöhnlich nervöser Mensch von einer Vorstellung der genannten Art befallen wurde, ohne deshalb geradezu verrückt zu sein." — Das Blatt hat ja so recht.

Interessante Angaben über die Familie des Präsidenten Lincoln finden sich in den Archiven von Berks-County, Pa. Die Nachrichten reichen bis auf das Jahr 1735 zurück, wo ein Vorfahr Lincolns aus Massachusetts nach Oley übersiedelte. Die Familie gelangte in Berks-County zu Wohlstand und Ansehen. Erst Lincolns Großvater wanderte nach Virginien und später nach Kentucky aus. Die Namen Abraham, Mordechai und John kehren oft in der Familie wieder. Der Großvater des Präsidenten, ebenfalls Abraham, war während des Unabhängigkeitskrieges Countycommissär und wurde 1783 in die Legislatur gewählt. In den Kentuckyer Archiven findet sich der Name als „Linkhorn". Nachher wurde er Friedensrichter und Ex-Officio-Richter der „Quarter-Session", und seine Unterschrift findet sich auch auf der Unabhängigkeitserklärung in kernigen Zügen. Das einzige übrige Mitglied der Familie in dem besagten County ist John Lincoln, ein 75jähriger Greis, der seit mehreren Jahren im Armenhause lebt. Er hatte in seiner Jugend ein beträchtliches Vermögen geerbt, vergeudete es aber mit Pferdeliebhaberei und Fuchshatzen und wurde schließlich Stallknecht in einem kleinen Hotel, bis das Alter ihn zwang, im Armenhause Zuflucht zu nehmen.

Dem Kreisgericht von Louisville lag unlängst ein interessanter Fall von Irrsinn vor, bei welchem man in der That zweifelhaft sein kann, ob man den Zustand des Kranken für ein Unglück oder eine gnädige Fügung des Schicksals ansehen soll. Es handelte sich um einen Mann, der in der Blüthe des Lebens steht (da er erst 32 Jahre alt ist) und ein geachteter Mitbürger der Stadt Louisville ist; sein Name ist Thomas Wilkinson. Vor zwei Jahren hatte er das Unglück, durch den Tod zwei Kinder zu verlieren, an denen seine ganze Seele in inniger Liebe hing, und zunächst gab sich Wilkinson seinem grenzenlosen Schmerz so rückhaltslos hin, daß er für die ganze Welt abgestorben erschien. Endlich aber ging sein Geist aus dieser Trübsal völlig zerstört hervor. Seither weiß er nichts mehr von Schmerz und Leiden, von Gram und Kummer. Ist er sich selbst überlassen, so hört man ihn pfeifen oder singen, wie es gerade kommt, und immer nur lustige Lieder. Er wird von keinen finsteren Wahnvorstellungen geplagt, ist immer guter Dinge und spricht man ihn an, so unterhält er sich zunächst ganz vernünftig und verständig, bis er nach einigen Minuten den Zusammenhang verliert und sich einer ausgelassenen Fröhlichkeit hingiebt. Die Jury sprach ihm den Verstand ab und sandte ihn in das Irrenhaus. Aber was verschlägt das ihm? Er ist glücklich, vollkommen glücklich, und da kann es ihm gleichgiltig sein, ob ihn Andere für verrückt erklären. Das passirt ohnehin Manchem, der sich nicht so glücklich fühlt und keine Aufnahme im Irrenhause findet. Der „glückliche Unglückliche" wurde nach dem Anchorage-Asyl transportirt.

Recht abenteuerlich und abwechslungsvoll ist das bisherige Leben des Cajütenjungen William F. Cody, vom Austernboot „Water Lily", welcher kürzlich vom Capitän des Fahrzeuges, Hrn. Poling, in einem New Yorker Polizeigericht des Diebstahls eines Fernrohrs im Werthe von $15.60 beschuldigt wurde. Der Junge gestand den Diebstahl zu, erklärte aber, er habe das Perspectiv deshalb gestohlen, weil der Capitän ihn wegen unbefriedigenden Kochens entlassen habe; auf die Aufforderung des Richters gab nun der Junge seinen Lebenslauf folgendermaßen: „Ich wurde in Little Big Horn im Wyoming-Territorium geboren, habe jedoch niemals meinen Vater oder meine Mutter gesehen. Die Cheyenne-Indianer nahmen mich bei sich auf und erzogen mich, bis ich vier Jahre alt war. Dann nahm mich Buffalo Bill unter seine Obhut, brachte mich nach New York und übergab mich hier seinem Freunde Stafford Grafton, der zur Zeit Director der Theatergesellschaft war, welche „Monte Christo" spielte. In diesem Stücke wurde mir die Rolle des Pagen zu Theil, und ich reiste mit der Gesellschaft nach England und Frankreich. Als wir nach den Ver. Staaten zurückgekehrt waren, ließ ich mich in die amerikanische Marine aufnehmen und wurde als Schiffsjunge dem Dampfer „Yorktown" zugetheilt, von welchem Schiffe ich in Newport desertirte, um mich später wieder als Schiffsjunge auf dem Bundeskriegsschiff „New Hempshire" anwerben zu lassen. Von diesem wurde ich nach drei Monaten wegen Unfähigkeit (das Entlassungsschreiben spricht dagegen von schlechter Aufführung) entlassen. Später wurde ich Cajütenjunge auf dem Boote „Water Lily", wo ich auch davongejagt wurde." Der Knabe wurde zum Processe beigesteckt.

Vom Ausland.

— Ueber das tragische Schicksal des Assistenten Dr. George Hofmann v. Wellenhof am hygienischen Laboratorium des Professors Dr. Gruber in Wien, erfährt das „Wiener Tageblatt" Folgendes: Im August dieses Jahres ereignete sich der seltene Fall, daß auf die chirurgische Klinik des Allgemeinen Krankenhauses ein von der Rotzkrankheit befallener Mann gebracht wurde, welcher alsbald diesem schrecklichen Leiden erlag. Der Regimentsarzt und Bacteriologe Dr. Kowalski unterzog sich der gefahrvollen Arbeit, an der Leiche die erforderlichen Untersuchungen über die Natur des Giftes durchzuführen, stellte auch mikroskopische Untersuchungen an und es gelang ihm, den Rotzbacillus zu gewinnen und von diesem einige Culturen anzulegen. Dr. Hofmann v. Wellenhof erbat sich nun von Dr. Kowalski einige solcher Culturen, um an denselben selbst Studien vorzunehmen und insbesondere um die Infectionskraft der Bacillen zu erproben. Er machte an mehreren Thieren Experimente mit Impfungen und es zeigte sich sofort die fürchterliche Gewalt des Giftes. Alle diese Versuche geschahen zu einer Zeit, da der Vorstand des hygienischen Laboratoriums, Prof. Dr. Gruber, sich auf Urlaub befand. Als Prof. Gruber zu Beginn des Studienjahres ins Laboratorium kam und daselbst seinem Assistenten Dr. Hofmann begegnete, war dieser bereits leidend und fieberte. Klagte über Schmerzen in der Kniekehlgegend und meinte, daß ihm eine heftige Nierenfellentzündung bevorstehe. Dr. Hofmann wendete eine Morphium-Injection an und verwendete hierbei eine Spritze, welche er bei der Einimpfung von Bacillen an Kaninchen gebraucht hatte. Es war dies vor vierzehn Tagen. Dr. v. Hofmann war überzeugt, daß die Spritze absolut rein und sterilisirt war. Es scheint aber, daß dies nicht der Fall war und daß Dr. v. Hofmann sich dadurch die Ansteckung mit dem Keim der Rotzkrankheit beibrachte. In den letzten Tagen nahm das Leiden eine schreckliche Wendung, welche die Verwandten veranlaßte, den Erkrankten der chirurgischen Klinik zu übergeben. Die Untersuchung bestätigte die Diagnose, daß Dr. v. Hofmann von der Rotzkrankheit ergriffen worden ist. An seinem Krankenlager fanden sich an 200 Aerzte, darunter die Professoren Dittel, Kaposi und Redtenbacher, ein. Hofrath Professor Dr. Böhm hatte mit Rücksicht auf die infectiöse Natur des Falles die Sperrung der Zahlabtheilung, wo der Kranke internirt ist, für alle Nichtärzte angeordnet und dem Wartepersonal jeden Contact mit der Außenwelt untersagt. Dr. v. Hofmann ist jetzt der fürchterlichen Krankheit erlegen.

— Eine ängstliche Angeklagte. Im Strafverhandlungssaale des Bezirksgerichts Wieden bei Wien gab es ein entsetzliches Weinen. Eine junge Frau, von zahlreichen Trösterinnen umringt, weinte bitterlich, daß es einen Stein erbarmen mußte. Nach diesem Thränenstrom zu urtheilen, mußte die Frau, die fortwährend auf ihre Vorladung blickte, unter sehr schwerer Anklage stehen, und man getraute sich auch deshalb nicht, sie hierüber zu befragen. Endlich kam ihre Verhandlung an die Reihe. Laut weinend trat sie, auf den Justizwachmann gestützt, vor den Gerichtstisch. „Aber", fragte der Richter begütigend, „wer wird denn vor der Verhandlung so heftig weinen: „Sie wissen ja noch nicht, ob Ihnen etwas geschieht", und einen Blick in den Akt werfend, fügte er hinzu: „Nun, wenn das der Grund Ihrer Thränen ist, so muß ich sagen, daß dieselben höchst überflüssig waren." — Staatsanwaltschaftlicher Funktionär: „Gewiß sehr überflüssig! Sparen Sie, liebe Frau, Ihre Thränen für eine andere Gelegenheit auf. Sie sind angeklagt, weil — Ihr Hund ohne Maulkorb auf die Straße gelaufen war. Das kann Jedem, das kann auch dem Ministerpräsidenten passiren." — Die Angeklagte — es war die Hausbesorgerin Johanna Koller — ward darauf bedeutend ruhiger. Wenn das dem Ministerpräsidenten passiren kann, so mußte die Sache denn doch nicht so arg sein. In der That lautete das Urtheil blos auf einen Gulden Geldstrafe, und die Angeklagte verließ hochaufathmend den Saal. Auf der Vorladung hatte „§ 45 des Thierseuchengesetzes" gestanden. Die Arme hatte sich die nicht näher präcisirte Anklage als eine geradezu vernichtende vorgestellt.

— Der Unterschied zwischen einer Tropennacht und einer Nacht in unseren Gegenden wird in dem Briefe eines Officiers der Wißmann-Expedition in folgender interessanten Weise geschildert: „Wie verschieden ist doch eine Tropennacht von einer Nacht in gemäßigten Breiten. Hier erstirbt mit dem Untergang der Sonne das thierische Leben in Feld, Wald und Stadt und tiefe Ruhe breitet sich über die schlafende Natur. Wie anders in den Tropen. Singvögel gibt es hier nicht, die einzigen Laute, die hin und wieder an das Ohr des Reisenden dringen, sind das heisere Gekrächze eines Raubvogels, das Glucken der wilden Taube, das widerliche Geschrei der sich jagenden und neckenden Affen. Ist aber der Sonnenball hinter dem Horizont verschwunden, wird die Luft kühler, dann scheint die ganze Natur, die bis dahin in todter Erschlaffung gelegen hat, aufzuathmen, und dann beginnt ein Concert, von Millionen und Millionen kleiner und großer Musikanten ausgeführt, daß Einem Hören und Sehen vergehen kann. Den Spectakel beginnt der Chor der Frösche mit ihrem tiefen Baß, dann kommt das ungezählte Heer der Cicaden, Grillen und anderer Insecten als Geigen, Cimbeln und Clarinetten, verschiedene kleine Nachtvögel spielen die Flöte, und das große Gethier, der Büffel, und gar nicht selten auch der König der Thiere, übernehmen die Rolle der Bratsche, der Pauke, Posaune, kurz der Spektakelmacher im Großen. Auch der Mensch bleibt nicht ruhig. Von allen Himmelsgegenden her erschallt der dumpfe Ton der Ngoma, der Negertrommel, nach deren Klang die Schwarzen die Nächte hindurch tanzen."

— Die medicinische Welt hat einen großen Verlust erlitten. Philippi Ricord, der berühmte Chirurg und Syphilidologe, ist in Paris im Alter von 89 Jahren gestorben. Ricord war am 10. Dec. 1800 in Baltimore geboren. Fünfzehnjährig kam er nach Paris, wo er es nach eifrigen Studien im Jahre 1822 dahin brachte, eine Assistentenstelle am städtischen Hospital zu erhalten. Er erregte dort bald die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten, seine vollständige Mittellosigkeit nöthigte ihn jedoch, Paris zu verlassen und als Landarzt in der Provinz sein Fortkommen zu suchen. Drei Jahre später kehrte er auf Andrängen seiner früheren Chefärzte nach Paris zurück und bestand die letzte chirurgische Prüfung. Von diesem Tage an war sein Glück gemacht. Er eröffnete eine öffentliche Klinik, zu der die Studenten sich drängten, und machte sich bald durch seine Entdeckungen über die Veränderungen des menschlichen Organismus unter den Einflüssen einer der traurigsten menschlichen Krankheiten einen bekannten Namen. Als er zum Chirurgen des Hospitals du Midi ernannt wurde, hatte sein Name fast Weltruf erlangt. Mit dem Anwachsen seiner Patientenzahl hielten die äußeren Ehrenbezeugungen, deren er theilhaftig wurde, gleichen Schritt. 1850 wurde er Mitglied der Academie der Medicin, 1862 Leibarzt des Kaisers Napoleon III. und durchlief sämmtliche Grade des Ordens der Ehrenlegion bis zum Range eines Großofficiers. Trotz dieser Gunst- und Ehrenbezeugungen blieb Ricord sehr bescheiden und gleich liebenswürdig.

— Kaufe Mucho's „Best Havanna Cigars".

Das beste Heilmittel.

—29—

Mit Recht kann St. Jakobs Oel das beste bis jetzt bekannte Schmerzenheilmittel genannt werden und verdient es diesen Namen der damit erzielten Erfolge wegen. Wo immer dasselbe eingeführt wurde, diesseits sowohl wie jenseits des Ozeans, hat es sich einen Namen als vorzüglichen Schmerzenstiller erworben. Schon seit vielen Jahren ist es als das Beste bekannt, wodurch schon manche wunderbare Cur bewerkstelligt wurde, selbst in den schlimmsten chronischen Fällen. Es bringt sichere Heilung bei Rheumatismus, Neuralgie, Hüften- und Rückenschmerzen, Verrenkungen, Quetschungen, Wunden und überhaupt bei allen äußeren Schmerzen. Das Geheimniß eines solchen Erfolges kann nur das sein, das es aus den besten medizinischen Präparaten zusammengesetzt ist. Nachstehende Handelsmarke

Das große Schmerzenheilmittel ist daher wohl jedem Deutschen bekannt und St. Jakobs Oel ist in fast allen Familien vorräthig, um wenn nöthig immer sofort zur Hand zu sein. In den letzten fünfzehn Monaten sind tausende von Zeugnissen aus allen Theilen der Welt empfangen und ist dieses jedenfalls der beste Beweis für die ausgezeichneten Eigenschaften dieses bekannten Heilmittels.

Die berühmten deutschen Familien-Medizinen wie Dr. August König's Hamburger Tropfen, Hamburger Brustthee und Kräuterpflaster, zusammen mit dem großen Schmerzenheilmittel St. Jakobs Oel sind unübertrefflich in ihrer Wirksamkeit und ohne Zweifel die besten.

Zu haben in allen Apotheken

THE CHARLES A. VOGELER CO., Baltimore, Md.

Robert Kempf,

Deutscher Notar,

424 South Meridian Straße.

Vollmachten

nach Deutschland, Oesterreich und der Schweiz angefertigt.

Consularische Beglaubigungen besorgt.

Erbschaften

u. s. w. prompt und sicher einkassirt

☞ Alle Aufträge werden prompt besorgt.

Norddeutscher Lloyd

Schnelldampfer-Linie

BREMEN

— und —

NEW YORK

Kurze Reisezeit,

Billige Preise,

Gute Beköstigung

Oelrichs & Co.,

No. 2 Bowling Green in New York.

Alex. Metzger,

Frenzel Bros.,

General-Agentur, Indianapolis, Ind.

ELBE. TRAVE. WESER. FULDA. EDER. LAHN. RHEIN. SAALE. ALLER.

☞ Mitte September erscheint eine neue verbesserte Auflage von

„Am Webstuhl der Zeit"

Social-politischer Roman in 3 Büchern von

A. Otto Wolster.

In circa 22 wöchentlichen Lieferungen zu dem billigen Preise von je 5 Cents, zu beziehen durch die Buchhandlung von Carl Pingpank, No. 7 Süd Alabama Straße, oder durch die Herausgeber

Grele, Muehler & Co.,

490 Walnut Str., Cincinnati, O.

☞ Agenten überall verlangt.

Manneskraft wieder hergestellt.

Geschlechtskrankheiten geheilt.

Der Keim des Todes wird in manches scheinbar frisch pulsirende Leben durch Ansteckung und zugezogene Verirrungen gelegt. Eine Kurmethode, die sich in den verzweifeltsten Fällen stets bewährt hat, ist in dem Buche „Der Rettungs-Anker" niedergelegt. Hülfesuchende sollten nicht versäumen, das vortreffliche Buch zu lesen, ehe sie sich durch Verlockungen wertheloser Kurpfuscher und sogenannter electrischer Gürtel betrügen lassen. Tafelbe, 25. Auflage, 250 Seiten mit 40 Bildern und einer Abhandlung über kinderzeugende Eben und Frauenkrankheiten, wird für 25 Cents in Postmarken frei und sorgsam in einem unbedruckten Umschlag verpackt versandt. Adressiren:

DEUTSCHES HEIL INSTITUT,
11 Clinton Place, New York, N.Y.

Carl Pingpank's

— Deutsche —

Buch-Handlung!

No. 7 Süd Alabamastr.

Bestellungen und Abonnements auf alle im In- und Auslande erscheinenden Bücher und Zeitschriften werden angenommen und prompt abgeliefert.

An- und Verkauf alter Bücher.

Socialistische Literatur

Eis! Eis!

Ich habe große Partieen Lake Eis gekauft und werde vom 5. August an zu folgenden Preisen verkaufen:

15 bis 50 Pfd. in einer Lieferung, 40c per 100 Pfd.
50 bis 100 Pfd. in einer Lieferung,